

# «Am Ende des Jahres bleibt nichts mehr übrig»

**LANDWIRTSCHAFT.** Schweizer Bauern verdienen im Jahr 2010 weniger als im Vorjahr. Auch die Landwirte im Bezirk Horgen spüren den wirtschaftlichen Druck. Drei Beispiele, drei Wege.

BETTINA LEDERGERBER

Hans Staub ist keiner, der gerne jammert. Doch dem Präsidenten des Zürcher Bauernverbandes geben die tiefen landwirtschaftlichen Einkommen zu denken. Gemäss einer Anfang Woche publizierten Studie der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon gingen die Einkommen der Schweizer Bauern 2010 um 8,5 Prozent zurück. Pro Betrieb lag es bei durchschnittlich 55 200 Franken, die von mehreren Familienmitgliedern erwirtschaftet werden. Die Studie geht von durchschnittlich 1,6 sogenannten Standardarbeitskräften aus. Laut Staub haben Landwirte nur etwa 60 Prozent jenes Einkommens von Berufen mit vergleichbarem Ausbildungs- und Anforderungsniveau. Staub spricht von «einem unerbitlichen Wettbewerb», in welchem sich die Landwirtschaft befindet.

Staub sagt, dass Direktzahlungen und Einkommen im Schnitt gleich hoch sind. Oder einfach gesagt: Mit der Produktion kann nichts verdient werden. Staub schätzt, dass die Hälfte der Betriebe in der Region mit ungenügender Liquidität, zu tiefem Einkommen oder Schulden kämpfen. Die Landwirte im Bezirk Horgen stehen vor einer ungewissen Zukunft. Patentlösungen gibt es keine. Staub sagt: «Die Situation ist stark von den einzelbetrieblichen Verhältnissen abhängig. Nach meiner Einschätzung gibt es in der Schweizer Landwirtschaft zu viele, zu teure Maschinen, welche zu wenig ausgelastet sind.» Investitionen sollten zunehmend gemeinschaftlich getätigt werden. Staub, der selbst einen Betrieb in Wädenswil hat, sagt: «Man muss sich organisieren, dann geht es.»



Walter Frei ist Landwirt in Thalwil: Trotz existentiellen Problemen denkt er nicht ans Aufhören. Wie vielen Kollegen liegt ihm viel an seinem Beruf. Bild: Manuela Matt

Gemäss der Studie hat neben mageren Ernten und einer Übersättigung des Schweinefleischmarktes vor allem auch der tiefe Milchpreis zu den Einkommenseinbussen beigetragen. Die Milchproduzenten im Bezirk Horgen gehen unterschiedliche Wege, um sich ihr Einkommen zu sichern. Drei Beispiele von Bauern und Familienvätern:

## Beispiel 1: Der Hofladen

Walter Frei aus Thalwil hat einen typischen Mischbetrieb. Ein Stall voller Kühe, Hühner, die auf dem Hof rumspringen, und eine Plantage Obst. Jeder Betriebszweig ist wichtig für sein Einkommen, doch essentiell ist der Hofladen. Die Konfitüren und Chutneys, die seine Frau feilhält, sind weitherum bekannt.

Aber Walter Frei sagt auch: «Ohne Direktzahlungen könnten wir nicht überleben. Wir produzieren zu gleichen Preisen wie im Ausland, haben aber kleinere Parzellen und höhere Fixkosten. Am Ende des Jahres bleibt nichts mehr übrig.» Frei sagt von sich, er habe keine Existenzängste. «Aber meine Frau. Und das ist dann eine Belastung für die Beziehung. Irgendwann kommt jeder an den Anschlag, wenn man nicht in die Ferien kann.» Den Kopf lüftet Walter Frei auf Ausfahrten mit seinem Töff. «Die Zeit für dieses Hobby nehme ich mir, um nicht durchzudrehen.»

## Beispiel 2: Die Menge macht's

Bei den Ferien spart auch Jörg Hottinger aus Samstagern. In seinem Stall stehen

fünfzig Kühe. Rund 300 000 Kilogramm Milch liefert der Landwirt jährlich an Emmi ab. Das ist viel im Vergleich mit anderen Betrieben in der Gegend. Bei Hottinger macht es die Menge aus. Die Zukunftsaussichten seien eher trüb, «man muss einfach flexibel sein», sagt er. So sucht er immer wieder neue Orte, wo er die Kosten minimieren kann. Zum Beispiel bei teuren Maschinen. Für das Einbringen von Silogras ruft er einen Angestellten eines Lohnunternehmens. So gewinnt er Zeit und spart sich die Anschaffung von teuren Maschinen.

## Beispiel 3: Der Nebenerwerb

Der Betrieb des Hirzlers Hannes Leuthold existiert nur noch dank einem zusätzlichen Einkommen. Leuthold arbei-

tet zu etwa 70 Prozent auf dem Bau. Seine Frau bleibt zu Hause auf dem Betrieb. «An ihr bleibt mehr Arbeit hängen», sagt Leuthold. «Wenn man eine Familie ernähren muss, hat man gewisse Fixkosten.» Trotz Zusatzverdienst bleibe fast nichts, um Investitionen zu tätigen. Ans Aufgeben hat Leuthold trotzdem nie gedacht. Zu viel bedeute ihm sein Beruf. Eine Aussage, die übrigens auch Frei und Hottinger machten.

Leuthold sagt von sich, dass er nicht mehr und nicht weniger Zukunftsängste habe als andere Leute in anderen Branchen. Weltpolitisch sei vieles im Argen. «In der gleichen Zeitung kann man von einem Kartoffelüberschuss in der Schweiz und einer Hungersnot in Afrika lesen. Das gibt zu denken.»

## Frauen debattierten – Männer hüteten Kinder

**THALWIL.** Eine illustre Damenrunde mit Vertreterinnen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft diskutierte, wie sinnvoll eine Quote für Frauen in Führungspositionen wäre. Schnell wurde klar: Nicht einmal Frauen unter sich sind sich einig.

SIBYLLE SAXER

Wenn in den Führungsgremien Frauen zu mindestens 30 Prozent vertreten sind, beeinflusst dies den Gewinn der entsprechenden Unternehmungen positiv. Dieser Befund stammt nicht aus feministischen Kreisen, sondern ist das Resultat einer Studie der Beraterfirma McKinsey. «Soll man also Unternehmen zu ihrem Glück zwingen und eine Quote einführen?», fragte Nationalrätin Tiana Moser (GLP) in ihrer Einführung zum Podium «Frauen in Führungspositionen: Quoten statt warten?». Es war eine Gruppe von grünliberalen Frauen, die am Dienstagabend nach Thalwil eingeladen hatte.

### Auch Sanktionen wären nötig

Eine gesetzlich verankerte Frauenquote ist für Vreni Spoerry, alt National- und Ständerätin (FDP) aus Horgen, eine «Zwangsmassnahme», die keine Lösung darstellt: «Eine gesetzliche Regelung, die keine Sanktionen nach sich zieht, wenn Unternehmen die Quote nicht in der vereinbarten Zeit erreichen, ist nichts wert.» Und Unternehmen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten mit Bussen zusätzlich zu belasten, finde sie wenig sinnvoll – auch wenn es in Verwaltungsräten und

Geschäftsleitungen mehr Frauen brauche.

Die Autorin und Journalistin Esther Girsberger hielt dagegen, sie sei auch gegen Quoten gewesen, bis sie als Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers» die Erfahrung gemacht habe, dass ohne Quote nichts gehe: «Als Chefredaktorin war ich auch Mitglied der Geschäftsleitung – und weit und breit die einzige Frau. Deshalb stand ich unter ständiger Beobachtung, wurde dauernd anhand von Äusserlichkeiten begutachtet.» Irgendwann müsse eine Frau sich fragen,

«Eine gesetzliche Frauenquote ist eine Zwangsmassnahme.»

Vreni Spoerry, alt Ständerätin



Margit Osterloh, emeritierte Professorin für Unternehmenstheorien an der Universität Zürich, nickte zustimmend und reichte das wissenschaftliche Argument nach: «Es ist erwiesen, dass Frauen in einem Gremium wie einer Geschäftsleitung mit mindestens 20 Prozent vertreten sein müssen, um zeigen zu können, was sie können.» Bei einem Frauenanteil von weniger als 20 Prozent hätten Frauen primär mit Geschlechterstereotypen zu kämpfen. Das ändere sich nur, wenn es eines Tages so viele Frauen in Führungspositionen gebe, dass klar werde, dass Frauen so verschieden sein könnten wie Männer. Osterloh sprach sich daher für vorübergehende Quoten für Geschäftsleitungen aus: Das ist für sie eine geeignete Massnahme, um die Steigerung der Anzahl Frauen zu initiieren und so den ge-

«Ohne Frauenquote geht gar nichts – und ich hätte «Peers» gebraucht.»

Esther Girsberger, Autorin



ob sie sich das antun wolle. Nach oben zu kommen, sei das eine. Oben zu bleiben, sei das andere. Sie persönlich hätte «Peers» gebraucht, Frauen in äquivalenten Positionen, mit denen sie sich hätte austauschen können.

sellschaftlichen Lernprozess in Gang zu bringen.

Damit konnte sich Regine Ammann, Mitglied der Geschäftsleitung von Economisuisse, nicht einverstanden erklären. Sie brachte ihren Glauben an den Markt

zum Ausdruck: «Der Markt sollte die Frage der Frauenquote mit der Zeit selbst regeln.» Was der Wirtschaftswissenschaftlerin Osterloh ein fassungsloses Schnauben entlockte. Doch Ammann liess sich nicht beirren: Eine gesetzliche Frauenquote ist für sie nicht nötig. Es sei den einzelnen Unternehmen zu überlassen, wie sie die Frage angehen wollten: «Freiwillige Quoten, die allgemeine Diversität in Gremien zum Ziel haben, begrüsst Economisuisse sehr.»

### Angst, eine Quotenfrau zu sein

In der angeregten Fragerunde kam zum Ausdruck, dass die rund 30 Zuhörerinnen – zu denen sich zwei Männer gesellt hatten – genauso unschlüssig sind wie die Podiumsteilnehmerinnen, ob eine Frauenquote zielführend wäre. Eine Zuhörerinnen meinte etwa, als Managerin in einem männlich dominierten Bereich habe sie Angst, als Quotenfrau diskriminiert zu werden. Dabei habe sie ihren Job nicht ihrem Geschlecht, sondern ihren Fähigkeiten zu verdanken. Auch wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht eine Quote für 80-Prozent-Jobs in Führungsetagen sinnvoller wäre, damit die Männer ihre Partnerinnen besser unterstützen könnten.

Einig war frau sich schliesslich lediglich, dass die Diskussion um die Frauenquote das Bewusstsein für die Problematik schärfte. Schade sei nur, dass so wenig Männer den Weg ins Sedartis gefunden hätten. «Die hüten unsere Kinder», meinte Esther Girsberger – was das Publikum mit einem versöhnlichen Lachen quittierte.

## Autoreifen illegal entsorgt

**THALWIL.** Die Gemeindepolizei bittet die Bevölkerung um Mithilfe bei der Aufklärung eines Falls von illegal entsorgten Autoreifen. Wie die Polizei mitteilt, stellte sie gestern Mittwoch, 7. September, um 8.45 Uhr fest, dass an der Knonaerstrasse in der Nähe der Autobahnunterführung nach Gattikon 14 gebrauchte Reifen und 6 Komplettreife illegal entsorgt wurden. (zsz)

Personen, welche entsprechende Beobachtungen gemacht haben oder sachdienliche Hinweise zur Ermittlung der Täterschaft machen können, sind gebeten, sich unter Telefon 044 723 23 90 mit der Polizei Thalwil in Verbindung zu setzen.

Anzeige 341805